SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Bereichsrezension Beratung

Gaertner, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Gaertner, B. (2000). Bereichsrezension Beratung. [Rezension des Buches *Beraten will gelernt sein: ein praktisches Lehrbuch für Anfänger und Fortgeschrittene*, von S. Bachmair, J. Faber, & C. Henning]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, *1*(2), 385-392. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-280649

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Rezensionen

Birgit Gaertner

Bereichsrezension Beratung

Seit mehr als 20 Jahren läßt sich eine fortschreitend expansive Entwicklung des Beratungs- und Therapiemarktes beobachten und dieser Trend scheint weiterhin ungebrochen: ein Blick in den Kleinanzeigenteil eines beliebigen Szeneblattes oder auch in den einer Illustrierten belegt, daß es kaum einen Lebensbereich oder eine Lebensthematik gibt, für den sich nicht eine – nicht selten skurril anmutende – Beratungs- oder Therapieform anbietet. Dabei wandert der Psychoboom auch in entlegenere Regionen und durchdringt ehemals traditionelle Milieus. Kaum ein mittelhessisches Fachwerkdorf, in dem der erstaunte Spaziergänger nicht auf Professionalität verheißende Praxisschilder stößt, in denen auf Tai-Chi, Bioenergetische Analyse, Rational-Emotive-Therapie und Konfliktberatung (um nur Einiges zu nennen) hingewiesen wird und auch der Flyer der örtlichen Familienbildungsstätte wirbt nicht nur für die „traditionellen" Methoden der Entspannung und Meditation, sondern lädt zu sog. „Trauerseminaren" ein („Bitte bequeme Kleidung, Decke und warme Socken mitbringen!").

Solche Symptome der „Therapie-Gesellschaft" (Michel/Spengler [Hrsg.] 1985) lassen manchmal vergessen, daß es sowohl für Beratung, als auch für Psychotherapie einen ernst zu nehmenden und wachsenden Bedarf gibt, der seriöse Antworten jenseits exotischer Eintagsfliegen erfordert. Während der Gesetzgeber durch das Psychotherapeutengesetz den Markt der Therapiemethoden durch die Kassenzulassung einiger psychotherapeutischer Verfahren geregelt hat, fehlen vergleichbare Orientierungen im Beratungssektor. Beratung stellt jedoch ein – wenn nicht *das* wichtigste methodische Instrument in all jenen Praxisfeldern dar, in denen eine kommunikative Form der Bearbeitung psychischer, sozialer und psychosozialer Problemlagen erfolgt. Vor diesem Hintergrund soll der Frage nachgegangen werden, welche methodischen Konzepte die Beratungsdiskussion gegenwärtig dominieren.

Die Methode der *nicht-direktiven (klientenzentrierten) Beratung* kann als Klassiker in der Beratungsliteratur gelten. Neben den Originaltexten von C. R. Rogers (1972, 1973) findet man regelmäßig Veröffentlichungen, die sich eng an seine Konzepte anlehnen und gleichsam als Praxisleitfäden für den Erwerb von Beratungskompetenz präsentieren.

Ein solches „Lehrbuch für Anfänger und Fortgeschrittene" haben auch Bachmaier/Faber/Hennig unter dem Titel „Beraten will gelernt sein" vorgelegt – ein Buch, das mittlerweile in 6. Auflage erscheint (Bachmair/Faber/Hennig 1996). Obgleich Titel und Untertitel eher eine Anleitung zum Erwerb einer *allgemeinen Beratungskompetenz* erwarten lassen, besteht beim näheren Hinsehen kein Zweifel an der theoretischen – oder besser: der weltanschaulichen Heimat des Textes – man könnte das Buch als eine aktualisierte und praxisnah verdichtete Version der erwähnten methodi-

schen Grundlagenliteratur von Rogers beschreiben. Mit dieser Charakterisierung sind zugleich auch die Eckpfeiler einer kritischen Würdigung benannt. Der Band ist aus der *Praxis* (der Schulpsychologie und der Lehrerausbildung) heraus entstanden und für die Entwicklung einer *praktischen* Beratungskompetenz konzeptualisiert worden. In diesem Sinne haben die Autoren ein rezeptbuchartiges, didaktisch aufbereitetes Trainingsmanual vorgelegt, mit dessen Hilfe Beratungsverhalten geübt und Beratungskompetenz erworben werden soll.

Getreu Rogers' klinischer Theorie von der überragenden Bedeutung der Basisvariablen *Akzeptanz, Empathie* und *Kongruenz* werden diese Dimensionen kurz vorgestellt und zu ihrer Realisierung im Beraterverhalten Techniken und praxisnahe Übungen vorgeschlagen. Darüber hinaus wird der Leser in weiteren Kapiteln auf die notwendigen Rahmenbedingungen einer Beratungssituation sowie auf sog. *schwierige* Beratungssituationen und wie diese am besten technisch zu umschiffen seien, hingewiesen. (*Gefühlsausbrüche des Klienten* werden z.B. als tendenziell problematische Gesprächssituationen charakterisiert, die jedoch gleichwohl kathartische, therapeutisch – reinigende Wirkung haben könnten – es könne dabei durchaus geschehen, „daß der Berater aus Rührung mitweint". Ob allerdings dieses Ausmaß an „Empathie" dem Beratungsprozeß förderlich ist, bleibt dahingestellt. Vgl. hierzu S. 42)

Hier soll nun jedoch nicht der Versuch unternommen werden, die einzelnen Elemente des didaktisch aufbereiteten Beratungskonzeptes inhaltlich zu untersuchen. Ohnehin läßt sich im Einklang mit der Therapie- und Beratungsforschung konzedieren, daß eine verständnis- und respektvolle Grundhaltung des Beraters und dessen Einfühlungsvermögen zu den entscheidenden Wirkfaktoren eines erfolgreichen Beratungsprozesses gehört[1]. Zweifellos hat Rogers – und hier liegt die Bedeutung der von ihm entwickelten Beratungsmethode – ganz wesentliche kommunikative Strukturdimensionen beschrieben, die in therapeutischen und in Beratungsprozessen zur emotionalen Entwicklung der Klienten beitragen. Wissenschaftsgeschichtlich ist es darüber hinaus sein Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, daß die vorsichtig abwartende und zuhörende Haltung des Beraters und dessen minimale inhaltliche Strukturierung des Beratungsprozesses Voraussetzung dafür ist, zu den subjektiv relevanten Erlebensstrukturen und Wahrnehmungsweisen des Ratsuchenden gleichsam vorzudringen; er hat mit den diesbezüglichen Formulierungen zum Konzept der *nondirektiven* Beratung einen Paradigmenwechsel in der bis dahin von direktiven Konzepten dominierten Methodendiskussion eingeleitet[2].

Das *praktische Lehrbuch* von Bachmair/Faber/Hennig (1996) kann jedoch die charakteristischen Schwächen der Theorie von Rogers nicht überwinden.

So etwa übernehmen die Autoren dessen simplifizierende Persönlichkeitstheorie, derzufolge in jedem Menschen eine ihm innewohnende Tendenz zum persönlichen Wachstum wirksam ist, die ihn zu Selbstverwirklichung und Vervollkommnung gleichsam drängt (S. 26 ff.).Wenn es dem Berater gelingt, die psychologischen Milieubedingungen zur Entfaltung des Klienten zu realisieren (Empathie, Akzeptanz, Kongruenz, s.o.), dann kann er auf die Dynamik eines sich wie von selbst entfaltenden Prozesses der Selbstexploration und wachsenden Einsicht bei seinem Klienten vertrauen und ihn auf seinem Weg zu größerer Harmonie mit sich selbst begleiten.

Die Kritik an den subjekttheoretischen Implikationen der Humanistischen Psychologie ist nicht neu. Um so erstaunlicher ist es, daß die Autorengruppe um Bachmair im einleitenden Kapitel zwar passagère die „Schwachstellen des Menschenbildes der ‚Humanistischen Psychologie' [...]" thematisiert und in diesem Zusammenhang nicht zufällig auf typische konflikthafte Berührungszonen des „autonomen" Subjektes in dessen sozialen Kontexten zu sprechen kommt (S. 13), diese kritischen Anmerkungen jedoch folgenlos bleiben. Die Autoren

gehen sogar so weit, die vorgestellte Methode für einen „emanzipatorischen Beratungsansatz“ zu reklamieren, ohne auf die Problematik der Inkompatibilität zwischen subjekttheoretischen Vorannahmen und politischer Zielbestimmung näher einzugehen. So etwa heißt es nicht unbescheiden (oder nur naiv?) im „Theorieteil“ des 4. Kapitels: „Beratung hat die Selbstverwirklichung des Einzelnen, sowie der gesamtgesellschaftlichen Bedürfnisse und Entwicklungen zum Ziel.“ (S. 121). Überhaupt ist theoretische Stringenz nicht die Stärke dieses Buches. Die Autoren bringen es fertig, Elemente der kognitiven Verhaltensmodifikation, der Labeling-Theorie, der Themenzentrierten Interaktion, der systemischen Familientherapie und selbst der Psychoanalyse – jeweils völlig umstandslos und ohne jede weitere theoretische Reflexion – in ihre Ausführungen „zu integrieren“. Integrative Ansätze haben zwar Hochkonjunktur, in diesem Fall würde ich jedoch eher von pragmatisch motiviertem theoretischem Eklektizismus sprechen.

Letztlich stellt sich jedoch vor allem die Frage, ob nicht die Verheißung des Bandes von Bachmair et al. illusionäre Erwartungen weckt – daß nämlich Beratung durch die Erarbeitung eines „Praktischen Lehrbuches für Anfänger und Fortgeschrittene“ und durch das Training einzelner Teilfertigkeiten (Paraphrasieren, Verbalisieren emotionaler Erlebnisinhalte etc.) gelernt werden kann. Die Autoren haben nicht nur einen Beratungsansatz vorgestellt, sondern suggerieren die Möglichkeit des Erwerbs einer komplexen, in hohem Grade persönlichkeitsgebundenen Qualifikation. Sie hatten zwar durchaus die Gefahr vor Augen, daß „ein auf Praxis angelegtes Übungsbuch für das Training von Beratern [...] zu einem reinen ‚Kochbuch für Beratungstechnologie‘ [...] degenerieren“ (S. 13) könne, sind dieser Problematik jedoch nicht ganz entgangen.

Dies kann von einem „Arbeitsbuch für Ausbildung und Praxis“ mit dem Titel „Personenzentrierte Beratung“ (Sander 1999) nicht gesagt werden. Die Veröffentlichung verweist einmal mehr auf den offensichtlich großen Bedarf an Beratungsliteratur, die für sich in Anspruch nimmt, den Weg zum Erwerb von Beratungs*kompetenz* aufzuweisen. Der Autor ist Psychologie – Professor an der FH Düsseldorf und bildete dort Studierende der Sozialpädagogik u.a. in Beratungspsychologie aus. Daß die Humanistische Psychologie und insbesondere die Arbeiten Rogers sein theoretisches Referenzsystem bilden, wird bereits im Titel seines Buches deutlich. Anders als Bachmair et al. setzt sich Sander nicht nur mit den gesellschaftlichen Bedingungszusammenhängen des gestiegenen Beratungsbedarfs auseinander, er entwickelt auch eine differenzierte Typologie unterschiedlicher Beratungssituationen. Dabei unterscheidet er sowohl zwischen drei *„Problemerfahrungsfeldern“,* die den Ausgangspunkt für die Inanspruchnahme von Beratung bilden (Probleme der Klienten aus deren *Lebenswelt,* deren *Beziehungs-* und deren *Selbsterfahrung),* als auch zwischen drei unterschiedlichen Typen von *Lösungsangeboten* , die den methodischen Schwerpunkt der Beratung beinhalten (*Information und Orientierung, Deutung und Klärung* sowie *Handlung und Bewältigung*). Diese Differenzierungsleistung erscheint wertvoll, verweist sie doch noch einmal explizit auf die Tatsache, daß Beratung sehr unterschiedliche Funktionen hat und entsprechend auch unterschiedliche methodische Qualifikationen erfordert. Sander selbst erkennt zwar diese unterschiedlichen methodischen Schwerpunkte der einzelnen Beratungstypen an, nivelliert dann jedoch die Bedeutung verschiedener Qualifikationsprofile, indem er den universalen Geltungsanspruch der Methode Rogers` hochhält: „Meiner Meinung nach läßt sich personenzentriertes Beziehungsverhalten mit jedem der neun Beratungstypen verbinden [...]“ (S. 41). Auch wenn man konzediert, daß *aktives Zuhören* und eine *empathische Grundhaltung* des Beraters wichtige Wirkfaktoren im Beratungsprozeß sind (s.o.), so lassen sich doch eine Vielzahl von Situationen beschreiben, in denen diese basalen Qualifikationen alleine nicht ausreichen. Insofern fällt der Autor gleichsam hinter

den seiner eigenen differenzierten Beratungstypologie innewohnenden Erkenntnisstand von der Notwendigkeit qualitativ sich unterscheidender methodischer Profile in unterschiedlichen Beratungsangeboten zurück . Es entsteht hier – wie an anderen Stellen des Buches auch – der Eindruck, daß der Autor den Widerspruch zwischen seinem erfahrungsgeleiteten, differenzierten und systematisierten Handlungswissen einerseits und seiner inneren Verpflichtung an eine affirmative Haltung zur Humanistischen Psychologie Rogers' andererseits nicht lösen kann. Seine theoretischen Ausführungen lehnen sich, ähnlich wie die von Bachmair/Faber/Hennig (1996) eng an die Konzepte Rogers an und entsprechend wird auch hier der Leser mit den Konzepten der *Selbstaktualisierungstendenz des Individuums*, dessen Wunsch nach *Autonomie, Reifung und Selbststeigerung* (!) sowie *Empathie, Akzeptanz* und *Kongruenz* als Basisdimensionen des personenzentrierten Beraterverhaltens konfrontiert. Sander sieht die Gefahr einer technisch verkürzten, rollenförmigen Realisierung dieser Beziehungsmerkmale in der Weiterbildung zum Berater durchaus. Mit Nachdruck betont er die Bedeutung der persönlichen Voraussetzungen eines jeden Beraters und erhebt die „mitmenschliche Zuwendung und Anteilnahme [...] als unverfälschteste Quelle einer Hilfestellung" zur Schlüsselkategorie der Beraterqualifikation – „vielleicht wirksamer als fachliches Wissen und reiches Methodenrepertoire" (S. 13). Leider bleiben seine emphatischen Ausführungen gerade hier oberflächlich: nicht erst seit der Rede von den „hilflosen Helfern" wissen wir, daß Anteilnahme und Mitgefühl einerseits wichtige motivationale Komponenten der Beratungstätigkeit sind, die aber andererseits der selbstreflexiven persönlichen Bearbeitung bedürfen. Obwohl der Autor zweifellos über sehr viel klinische Erfahrung und Ausbildungserfahrung verfügt und im Zusammenhang mit der Erörterung „unproduktiver" Beratungsprozesse sogar von „projektiv verzerrten Wahrnehmungen [...] (die) mehr aus unbewußten Wünschen und Erwartungen des Beraters zusammengesetzt sind [...]" spricht (S. 222), fehlt jeder systematische Verweis auf die Bedeutung von therapeutischer Selbsterfahrung als Voraussetzung für die Ausübung einer methodisch kontrollierten und seriösen Beratungstätigkeit. Ob diese Leerstelle mit einem möglichen Rollenkonflikt zwischen seiner Tätigkeit als Hochschullehrer einerseits und seiner Ausbildungsfunktion im Rahmen der Grundausbildung in Gesprächspsychotherapie andererseits zusammenhängt, muß offen bleiben[3]. Jedenfalls begnügt er sich im Zusammenhang mit der Frage, wie die geforderte *Echtheit* (Kongruenz) des Beraters zu erreichen sei, mit so lapidaren wie problematisch anmutenden Forderungen zur *Risikobereitschaft* des Beraters („Der Berater/Therapeut kann so berührt sein, dass er seinen Tränen freien Lauf lässt angesichts einer bestimmten Lebenssituation seines Klienten" S. 63), zur *Fähigkeit und Bereitschaft zur Erfahrung von Hilflosigkeit*, zum *Gefühl des Getrennt-Seins,* und schließlich zur *Anteilnahme und Interesse am Klienten.* Für Sander ist der Klient dann auch „nicht hilfsbedürftiger Partner in einer helfenden Rollensituation, sondern lebenswichtiger, gleichrangiger Interaktionspartner" für den Berater (S. 65). Solche Hypostasierungen des Berater-Klient-Verhältnisses sind nicht nur realitätsfern (immerhin wird der Klient in der Regel nicht darüber befragt, ob er zum *lebenswichtigen, gleichrangigen Interaktionspartner des Beraters* avancieren will), sie ignorieren auch die strukturelle Asymmetrie von Beratungsbeziehungen, die ja immerhin der Tatsache geschuldet ist, daß die Problembewältigungsmöglichkeiten eines Menschen erschöpft oder begrenzt sind und er deshalb Hilfe sucht.

Abschließend noch ein kurzer Blick auf die zahlreichen Fallbeispiele, mit denen Sander *personenzentrierte Beratung* in ihren unterschiedlichsten Anwendungsfeldern konkretisiert. Die protokollierten Gespräche wurden zu einem großen Teil von Studierenden der Sozialpädagogik durchgeführt und belegen eindrucksvoll, daß Beratungskompetenz nicht an akademische

Abschlüsse gebunden ist und sinnvollerweise in der grundständigen Ausbildung erworben werden kann. Leider begibt sich Sander hier der Chance, die Transkripte textkritisch in der sequenziellen Aufschichtung des Interaktionsgeschehens zu untersuchen. Seine oft euphemistischen Kommentare bleiben an der Oberfläche und erhärten den Verdacht, daß die – außerordentlich interessante empirische Datenbasis lediglich zum Nachweis der universalen Geltung und Wirksamkeit des personenzentrierten Ansatzes herangezogen werden.

Lösungszentrierte Beratungs- und Therapieansätze haben Hochkonjunktur. Sie verweisen bereits in ihrer Namensgebung auf die primäre Orientierung an einer *konkreten Behebung* der Mißstände. Bamberger (1999) hat unter dem Titel „Lösungsorientierte Beratung" ein Buch vorgelegt, in dem er in enger Anlehnung an den systemisch orientierten Kurztherapeuten Steve de Shazer die Grundzüge eines solchen lösungsorientierten Beratungsansatzes entwirft.[4] Für Bamberger sind vergangenheitsbezogene Beratungs- und Therapieansätze, in deren Mittelpunkt die intensive Problemanalyse und das kausalgenetische Problemverständnis als Voraussetzung für die Entwicklung von neuen Verhaltens- und Erlebensmöglichkeiten steht, kontraproduktiv und wissenschaftsgeschichtlich überwunden. In diesem Sinne kritisiert er psychoanalytische Ansätze, die die Tiefenstruktur der manifesten Symptomatik zu ergründen suchen, als künstliche Perpetuierung der Leidensstruktur des Klienten, die diesen gleichsam hypnotisch auf seine Probleme fixiere („Problemhypnose", S. 16), statt ihn nach vorne blicken zu lassen. Auch verhaltensmodifikatorische Beratungsansätze, die im *Hier und Jetzt* (und nicht in der Vergangenheit) operieren, haben in der lösungsorientierten Perspektive keinen Bestand, denn sie suggerieren die (letztlich illusionäre) Möglichkeit einer *objektiven und umfassenden* Bedingungsanalyse des problematischen Verhaltens, ohne daß hieraus unbedingt therapeutische Effizienz resultiere. Demgegenüber richten lösungsorientierte Berater gemeinsam mit ihren Klienten konsequent den Blick auf die Zukunft: „*Lösungen konstruieren statt Probleme analysieren*" ist die Maxime des Prozesses (S. 20, Hervorhebung des Autors). Folgerichtig werden die *kompetenten* Persönlichkeitsanteile, die *Ressourcen* des Ratsuchenden focussiert und nicht etwa dessen Schwierigkeiten besprochen. Fast könnte man sagen, daß die Probleme der Klienten in der lösungsorientierten Arbeit phobisch gemieden werden, denn sie scheinen die Gefahr zu bergen, ihn mit seiner „bedrückenden Hilflosigkeit" (S. 16) in Kontakt zu bringen. Bamberger selber berichtet von Momenten des Beratungsprozesses, in denen er seinen Klienten schnell von Gefühlen der Verzweiflung und der Einsamkeit ablenkt[5]. In dieser Hinsicht stellt der lösungsorientierte Ansatz eine zum klientenzentrierten Vorgehen dezidiert kontrastierende Beratungsmethode dar : die Bewegung geht weg vom Inneren und von der Geschichte des Klienten und hin zu äußeren, zukunftsbezogenen Lösungsansätzen mit Hilfe einer „Utilisierung [...] (seiner) zieldienlichen Ressourcen" (S. 21).

Der lösungsorientierte Beratungsprozeß selber verläuft phasenförmig und läßt sich stichwortartig folgendermaßen umschreiben. In der ersten Phase (*Problemanalyse)* wird – sozusagen notgedrungen – kurz über die Ausgangsproblematik gesprochen; dies geschieht jedoch lediglich, um die *Compliance* des Klienten zu sichern, dafür zu sorgen, daß er sich verstanden fühlt. Der Berater geht dann jedoch zielsicher dazu über, die Problem*beseitigung* in den Blick zu bekommen, die Lösungs*richtungen* anzudenken und dabei die problemfreien Lebensbereiche des Klienten anzuerkennen und seine bisher unternommenen Lösungsversuche zu verstärken.

Bei der *Lösungssuche* (2. Phase) wird der Klient animiert, sich konkret eine Lösungs*vision* vorzustellen – ein Leben zu imaginieren, in dem die Ausgangsproblematik bereits überwunden sei. So gelangt man nicht nur zu einem konkreten Beratungsziel, das lösungsorientierte Sprechen

an sich entfaltet auch heilende Kräfte: „Wenn Klient und Therapeut immer mehr über die Lösung reden, die sie gemeinsam konstruieren wollen, beginnen sie zu glauben, worüber sie sprechen, sei ‚wahr' und ‚real'." (Berg/de Shazer nach Bamberger 1999, S. 42). Die gestärkte Wahrnehmung problemunbelasteter Verhaltensweisen wird durch zusätzliche Verhaltensaufgaben (= Hausaufgaben) gefestigt. Bamberger teilt noch einige Spezialmaßnahmen mit, falls der systemische Veränderungsprozeß stocken sollte: ein Klient, der seine Probleme allumfassend erlebt, wird auf *Ausnahmen* aufmerksam gemacht, positiv verstärkt und solchermaßen mit dem „Veränderungsoptimismus des Beraters angesteckt" (S. 49). Oder es wird mit der *Splitting*technik versucht, die pessimistische Wahrnehmung des Klienten zu differenzieren, indem irgendein unbelasteter Aspekt der Person aufgegriffen und positiv hervorgehoben wird . Immer geht es Bamberger darum, den verfestigten kognitiven Problemablauf im Klienten zu stören. So bittet er bei der *So-tun-als-ob-Aufgabe* diesen darum, eine Münze zu werfen und je nach Kopf oder Zahl sich vorzustellen, seine Probleme seien für diesen Tag gelöst. In eine ähnliche Richtung geht die sog. *Wunderfrage*, die „wahrscheinlich wichtigste Intervention im Modell der lösungsorientierten Beratung überhaupt" (S. 57), bei der der Klient instruiert wird, sich vorzustellen, über Nacht sei ein Wunder geschehen und sein Problem sei gelöst. So soll die problembelastete Realität kognitiv verlassen werden können und eine „virtuelle Zukunft [...] in der alles möglich ist" erahnt werden (S. 60) Unzweifelhaft spielt Suggestion und Autosuggestion als Wirkfaktor in diesem Konzept eine wichtige Rolle: „Je mehr er sich auf diese Weise in den Lösungsstatuts hineinfragt [...], um so mehr redet der Klient mit seinen wiederholten Antworten sich diese Lösung selber ein, wird diese Lösung wirklich zu *seiner* Idee."(S. 62). Lösungsorientierte Berater spielen durchaus auch mit Worten, um eine bedeutungserweiternde positive Neukontextualisierung beim Klienten zu bewirken. So übersetzen sie dessen Selbstanklage, er sei zu „aggressiv" mit *„sehr dynamisch"* und beschreiben seine vermeintliche „Labilität" mit den Worten, er sei *„offen für Neues"*. Es läßt sich unschwer erahnen, daß solche Interventionen eine Art narzißtischer Verführung des Klienten zur verstärkten Selbstakzeptanz und damit veränderter Selbstwahrnehmung darstellen. Ob dies dauerhaft wirksam sein kann, bleibt dahingestellt. So mancher Interventionsvorschlag wirkt schließlich reichlich deplaciert, etwa wenn einer depressiv gestimmten Klientin, die sich durchgängig schwarz kleidet, geraten wird, *wenigstens zu farbiger Unterwäsche überzugehen, um ihrer noch latenten Freude Ausdruck zu verleihen* (S. 77)!

Bei der *Lösungsverschreibung* (3.Phase) schließlich geht es Bamberger darum, den Klienten in eine Art *Lösungstrance* zu versetzen , ihn dazu zu bringen, dem gefundenen Lösungsentwurf zu vertrauen und als *veränderungspotent* zu betrachten. Hier nun kommt der gute Rapport zum Klienten zum Tragen – es ist nun von „Wertschätzung" des Klienten die Rede und von „ressourcenaktivierender Beziehungsgestaltung", die das Vertrauen stärken soll. Wie schmal der Grad zur Manipulation bei einem solchen instrumentellen Einsatz der Beratungsbeziehung ist, läßt sich vielleicht an dem von Bamberger affirmativ zitierten Praxisbeispiel Milton Erickson's ablesen, „der quasi zufällig seine Gesprächsnotizen offen auf dem Beratungstisch liegen ließ. Der Klient [...] konnte einen verstohlenen Blick darauf werfen und dann lesen: ‚Es geht sehr gut!'„ (Bamberger, S. 101/102). Solchermaßen geschmeichelt und narzißtisch gestärkt ist der Klient sicherlich motiviert, die *Lösungsvorschläge* in Gestalt von Hausaufgaben zu realisieren. Der Autor schlägt für eine eindrucksvolle Inszenierung dieser entscheidenden Phase der Problemlösung ein sog. „Cheerleading" auf Seiten des Beraters vor – d.h. der Klient soll durch dessen „spezifische Stimmführung (z.B. tiefere Stimme, Sprechen mit bedeutungsvollen Pausen), durch Mimik (z.B. Anheben der Augenbrauen), durch Gestik

(z.B. Berühren des Armes des Klienten) usw.“ zusätzlich beeindruckt und ermutigt werden(S. 104). Fast wie ein Griff in die Trickkiste des lösungsorientierten Beraters muten schließlich weitere Vorschläge an, den Klienten auch außerhalb der Beratungssituation bei seiner Durchführung der Lösungsschritte zu verstärken: hierzu zählen sowohl ermutigende *therapeutische Briefe* (S. 107) oder auch die Übermittlung *Mut-machender Gedichte* (Lyrik von Hilde Domin, S. 112) Dabei handelt es sich hier keineswegs um spontane Gesten eines engagierten Beraters, sondern um die wohl kalkulierte Überlegung, daß der Ratsuchende angesichts solcher konventionsüberschreitender Aktionen schlußfolgert: „Wenn ich jemandem so wichtig bin, daß er sich Zeit für einen Brief nimmt, dann muß ich tatsächlich wichtig sein!“(S. 107)

In der 4. und letzten Phase schließlich werden die vollzogenen Veränderungen evaluiert (*Evaluative Beratung).* Der Focus der Kommunikation liegt nun ausschließlich auf dem positiv Erreichten, sei es auch noch so minimal. Unverhüllt schlägt Bamberger den Einsatz auch suggestiver und selbst manipulativer Mittel (z.B. *Umdeutungen*) vor, um skeptische oder pessimistische Klienten vom Wert des zurückgelegten Weges zu überzeugen. Die Beratung kann schließlich beendet werden, wenn subjektiv eine hinreichende Annäherung an das Lösungsziel erreicht ist, wobei Bamberger nicht ohne Stolz auf die hohe Effektivität und die vergleichsweise geringe Stundenanzahl seiner Beratungsprozesse verweist.

Wollte man abschließend die methodische Grundstruktur der skizzierten Beraterinterventionen über den gesamten Prozeß hinweg inhaltlich zusammenfassend beschreiben, so könnte man vielleicht an erster Stelle das Prinzip des *„Think positive!“* nennen. Bamberger vertraut in Anlehnung an de Shazer auf die Kraft des (ermutigenden) Wortes und der Rede, also auf die Chance kognitiver Umstrukturierung und Erweiterung der eingeengten Perspektive des Klienten (= „Tunnelblick“). Die von ihm vorgeschlagenen Interventionen sind unzweifelhaft *direktiv* und – eingestandenermaßen – auch *suggestiv*. Unter psychodynamischen Gesichtspunkten beeindruckt vor allem der gezielte Einsatz von narzißtischer Bestätigung oder, verhaltenstheoretisch ausgedrückt, der (z.T. in therapeutischen Kitsch abgleitenden und distanzlos wirkenden) positiven Verstärkung des Klienten. Sicherlich sind auch die oben beschriebenen Grenzüberschreitungen auf den ersten Blick wirkungsvoll und beeindruckend (zumal wenn man die Übertragungsdynamik der Beratungsbeziehung in Rechnung stellt), sie dürften sich jedoch schnell abnutzen. Vor allem aber könnte man ketzerisch fragen, ob Ermutigung und Begleitung, kognitive Umstrukturierung und narzißtische Bestätigung wirklich neue Beratungselemente darstellen und eine neue Begrifflichkeit rechtfertigen?

So läßt sich mit einer gewissen Ernüchterung festhalten, daß der Psychoboom gerade auch die Beratungsliteratur erfasst hat, bei genauerem Hinsehen dabei aber oftmals alter Wein in neuen Schläuchen zu Markte getragen wird.

Anmerkungen

1 Dieser Befund wurde einmal mehr in einer kürzlich erschienen empirischen Untersuchung zur Evaluation von Erziehungsberatung bestätigt (Nitsch 1999).

2 Allerdings erwähnt Rogers in diesem Zusammenhang die methodischen Vorarbeiten Freuds zur Technik der analytischen Behandlung – etwa das Konzept der Freien Assoziation – mit keinem Wort und begnügt sich mit einer Diskreditierung der Psychoanalyse als intellektualisierendes und direktives therapeutisches Verfahren, vgl. hierzu Rogers (1972, S. 35 ff.).

3 In der Einleitung des Buches bemerkt der Autor, daß er der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie (GwG) dankbar sei, „daß formale

Bedingungen ausgehandelt wurden, durch die das erfolgreiche Bemühen der Studierenden (die bei ihm die Beratungsgrundausbildung im Rahmen des Studiums durchlaufen können, B.G.) dadurch belohnt wird, dass diese bei einer späteren Weiterbildung in dieser Gesellschaft die bereits im Hochschulbereich absolvierten Teile anerkannt bekommen" (S. 9/10). Auf mögliche Rollendisparitäten, die sich daraus ergeben könnten, daß Sander einerseits als Ausbilder fungiert und in diesem Zusammenhang die Arbeit der Studierenden supervidiert und andererseits die gleichen Studierenden als Hochschullehrer unterrichtet, bewertete und prüft, geht der Autor nicht ein (vgl. hierzu Sander 1999, S. 9/10).

4 Wie eng der Autor sich an den Ausführungen von de Shazer orientiert und eigener Ideen fast völlig enthält, wird vielleicht daran deutlich, daß er sich strikt auf dessen Konzept beschränkt und eigene Vorstellungen – etwa systematische Supervision als Voraussetzung für innere „Wachstumsprozesse" des Beraters – nur sehr vorsichtig als eventuell mögliche Vorschläge zur Qualitätsverbesserung von Beratung zu formulieren wagt : „[...] diese Formulierungen sind im Konjunktiv gehalten, weil diese Art der Intervention in den Publikationen von Steve de Shazer nicht auftaucht, lediglich eine *meines Erachtens* logische Ergänzung des lösungsorientierten Ansatzes darstellt." (S. 89) .

5 „Der in-sich –versunkene Blick signalisiert dabei, daß dies nur der erste Punkt einer langen Liste von schmerzlich Vermißtem darstellt [...]. Ich versuche, diese Gedankenkette hinab in die Gefühle der Enttäuschung, Verletzung Trauer, Verzweiflung zu unterbrechen [...]" (S. 170).

Literatur:

Bachmair, S./Faber, J./Hennig, C.: Beraten will gelernt sein. (6. Auflage). Weinheim 1996

Bamberger, G. G.: Lösungsorientierte Beratung, Weinheim, 1999

Hundsalz,A./Menne, K./Cremer, H. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung. Band 3. Weinheim, München 1999

Michel, K. M./Spengler,T. (Hrsg.): Kursbuch 82. Die Therapie – Gesellschaft. Berlin 1985

Nitsch, R.: Eltern und Kinder geben Feed–Back. Ergebnisse katamnestischer Befragungen und ihr Stellenwert in der Evaluation von Erziehungsberatung. In: Hundsalz,A./Menne, K./Cremer, H. (Hrsg.): Jahrbuch für Erziehungsberatung. Band 3. Weinheim, München 1999, S. 203-221

Rogers, C. R.: Die nicht -direktive Beratung, München, 1972

Rogers, C. R.: Die klientbezogene Gesprächspsychotherapie. München 1973

Sander, K.: Personenzentrierte Beratung. Weinheim, Basel 1999

Dr. Birgit Gaertner, Diplom-Psychologin , 61440 Oberursel, Oberhöchstadterstraße 22

Cathleen Grunert

Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hrsg.): „Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft". Weinheim und München: Juventa 1997, 904 S., Preis: 148,- DM

Qualitative Forschungsmethoden gehören heute in der Erziehungswissenschaft mit zum Standard in der alltäglichen Forschungspraxis. Während sie nach einer kurzen Blütezeit in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, zumindest in der deutschen Forschungslandschaft, lange Zeit ein Schattendasein fristeten, haben sie sich seit den 70er Jahren zunehmend etablieren und ihren Außenseiterstatus ablegen können. Qualitative Forschung ist da-